

und das Mark der ägyptischen: das Bewußtsein, daß die Kunst nicht dazu da ist, nur durch ihr Spiel zu ergötzen, sondern um hohe und höchste Aufgaben zu erfüllen, die Selbstbeschränkung und das vernünftige Maß in der Naturnachbildung, Beugung unter die Gesetze der Vernunft, unter die Naturgesetze der Kunst, Einfachheit und Jungfräulichkeit, Sinn für Wahrheit, Verständnisklarheit gepaart mit Gemüts-tiefe« — so unterschreibe ich dies gern.

Den Worten unseres Kaisers: »Völker Europas, schützt eure heiligsten Güter vor der gelben Rasse« — gebe ich eine andere als rein politische Bedeutung. Zu den heiligsten Gütern gehört auch unsere Kunst, d. h. die Kunst der europäischen Völker! Wenn nun allerneueste Bestrebungen im Deutschen Reiche mit Begeisterung die schließlich doch primitive Kunst des absterbenden Japanismus auf den Schild erheben, so begeht man wohl einen Fehler, den das »Rokoko« schon einmal gemacht hat und der folgeschwer für uns werden kann. Die schönen, wohltuenden Formen der Renaissance und der Antike werden leichtfertig über Bord geworfen und was nehmen wir dafür in Kauf? Zunächst gewiß nichts Besseres! ⁵⁶⁾

Schlussbetrachtung.

Ist in dem in Kap. I bis 10 Vorgetragenen noch an der gewohnten Einteilung von Protorenaissance, Übergangsstil, Früh- und Hochrenaissance, die Zeit der Theoretiker, des Barocco und des Rokoko festgehalten, so wird sich doch aus der Art, wie dies geschehen, herauslesen lassen, daß es sich nur um Erscheinungen auf dem Gebiete der Architektur handelt, die wohl zeitlich auseinander liegen oder voneinander getrennt sind, aber doch von einem Wellenschlag getragen werden, der bald hoch, bald tief geht, oder eine Zeitlang einen Widerstand findet, um denselben mit um so größerer Gewalt zu überfluten oder zu vernichten.

Ein Anstoß wird gegeben; die ursprünglich ruhige Oberfläche wird belebt; sie erhebt sich zum mächtigen Wogenschlag, der stolz und majestätisch vor sich geht und alle Wirbel und Gegenströmungen verschlingt, der in harmonischer, ebenmäßiger Bewegung verbleibt — die antike Kultur und Kunst!

Ein Auf- und Abwogen ist auch bei dieser festzustellen; dem Hochgang folgt der Tiefgang der Woge. Aber sie verläuft nicht im Sande; sie erhebt sich immer wieder mit neuer Kraft, bald stärker, bald weniger stark an die Oberfläche hervortretend. Die Stürme der Völkerwanderung peitschten die Wellen hoch; aber auch sie legten sich wieder und machten einer ruhigeren Gangart Platz. Die Wellenkämme bringen uns erst schüchtern und dann stärker die Perlen der alten Kunst wieder; Gottheiten fügen sie zu glitzernden Gebilden zusammen; die wiedererwachte, auch durch die Sturmflut nicht zu Grunde gerichtete Menschenseele erfreut sich der Erscheinung und gibt ihnen, sie fesselnd, wieder bleibende Gestalt.

So nimmt die karolingische Zeit die Scherben der in jenen Stürmen fast vernichteten alten Kunst wieder auf, kittet sie zusammen, und wo dies nicht mehr möglich ist, schafft sie Ersatzstücke oder bildet neue Gefäße im Geiste der Alten. Ihr folgen mit den gleichen Bestrebungen weitere Zeitläufte; sie schaffen, da das neue Leben und die veränderte Lebensweise andere Anforderungen und dem Künstler

77.
Schluss-
betrachtung.

⁵⁶⁾ Beherzigenswerte Worte in diesem Sinne hat neuerdings Professor C. SCHICK, Direktor der Kunstgewerbeschule in Kassel, veröffentlicht und auch OTTO KAEMMEL in Leipzig in seinem Aufsatz: »Burfchen heraus.« (Grenzboten, 31. Mai 1900, Nr. 22.)

andere Aufgaben stellt, neue Gebilde; aber das »Ewige«, was in der antiken Kunst wurzelt, übt den alten Zauber, der nie erlöfchen wird, auch auf fie aus.

Die ganze frühchriftliche Kunst, die Kunst der Kosmaten, die fog. Proto-renaissance und mit ihr alles, was wir mit dem Sammelnamen der »romanischen Kunst« bezeichnen, find nichts als weitere Phafen der antiken Kunst, Hochgänge und Tiefgänge derselben Welle, die aber über durchwühlten Grund getrieben wird und daher oft eigenartige Sprünge macht! Den Urgrund bilden aber die veränderten Lebensbedingungen und Bedürfnisse, mit denen jede Bewegung zu rechnen hat.

In diesem Sinne gibt es keine Renaissance; auch fie ist weiter nichts als eine stärkere Woge, eine weitere Phase der antiken Kunst, die eine Zeitlang zurückgedämmt von einer Gegenwoge, die aus dem nördlichen Frankreich einherflutete, die aber, wenn fie auch anfangs die Kraft hatte, bis nach dem fernen Osten zu fließen, doch von der alten, stärkeren Woge erbarmungslos überstürzt und zurückgeworfen wurde bis weit über den Ort ihrer Entstehung hinaus!

Und was brachte fie Italien? Die konstruktiv-technische Errungenschaft, bei einem Bauwerke die Massen da zu häufen, wo fie einer bestimmten Kräftewirkung Widerstand zu leisten haben, und sich zwischen solchen Angriffspunkten mit schwächerem Mauerwerk zu begnügen; fie setzte an Stelle der vollen Bogenform den geknickten Bogen und führte wieder einmal die naturalistische Ornamentik ein, was Aegypter, Griechen und Römer schon vordem ausprobiert hatten, wobei fie aber über gewisse Grundformen im architektonischen Detail der Alten Welt doch nicht hinauskam; diese begleiten fie auf Schritt und Tritt.

Die fremden Architekten des Nordens waren der unverwüflichen Kraft der Antike nicht gewachsen; fie wurden gezwungen, das Mitgebrachte nach den südlichen Grundfätzen umzubilden — »fie gaben das Lebensprinzip der nordischen Gotik preis — die Ausbildung der Kirche zu einem Gerüste von lauter aufwärtsstrebenden, nach Entwicklung und Auflösung drängenden Kräften; dafür tauschen fie das Gefühl des Südens für Räume und Massen ein, das die von ihnen gebildeten Italiener noch in weiterem Sinne an den Tag legten«.

Im Norden wird die Horizontale als überwunden angesehen; im Süden bleibt fie die Herrschende, und mit ihr bleibt die Antike wieder bei ihrem alten Rechte; fie erwies sich im Kampfe als die stärkere seit der Zeit jenes Ringens im *Quattrocento* bis auf den heutigen Tag!

»Die Antike wollten fie wieder beleben«, wie so mancher schöne Sang über die Renaissance anhebt — das war wohl kaum nötig; jene war immer lebendig, und dafs fie einer weiteren Entwicklung fähig war, dafür zeugen gerade die Proto-renaissance und die gefamte romanische Baukunst, ihr Kampf und Sieg über die nordische Kunst zur Genüge, und in den Bestrebungen und Leistungen des *Quattro*- und *Cinquecento* feiert fie nur einen höchsten Triumph!

Die romanisch-mittelalterliche Weise ist weder eine Vorstufe der gotischen, noch bildet fie einen Uebergang zu dieser; vielmehr ist fie der architektonische Ausdruck des einen der großen Gegenfätze jener Zeit, die sich in allen Verhältnissen und Umständen bekämpften.

Ein nie unterdrücktes Fortleben der antiken Kunst, die auch den einzig stärksten Gegner — die Gotik —, wenigstens auf italienischem Boden, durch ihr Wesen besiegte und ihn zwang, sich ihren Prinzipien anzubequemen, die es verstanden hat, auch den veränderten Anforderungen im öffentlichen und privaten Leben mit ihrem

biegfamen System und ihrer ewigen Formensprache, die nicht in starrer Gebundenheit den Liebhaber anfröfelt, vielmehr die freieste Interpretation zuläfst, gerecht zu werden: das ist es, was unter »Renaissance« verstanden werden möchte. Sie ist das Weiterklingen der Antike unter veränderten Verhältnissen, aber nun und nimmermehr ein Wiederbelebungsverfuch oder eine Wiedergeburt derselben!

In diesem Bewußtsein hat sie stets gearbeitet und hat sich daher auch nie in öden, zwecklosen Rekonstruktionsverfuchen und Restaurationsarbeiten bei den Werken alter Kunst ergangen, nie Mittel und Kraft für solche vergeudet; sie zog jene eher für ihre Zwecke heran und schreckte fogar vor deren Beraubung nicht zurück, wo es galt, mit Hilfe der alten Bestände einer neuen Aufgabe Form und Ausdruck zu verleihen.

Nichts verrät einen hypokratischen Zug an ihr; überall selbstbewußtes Auftreten und Schaffen, das den hohen Grad seiner Verantwortlichkeit kennt!

Und ich pflichte *Kaemmel*⁵⁷⁾ bei, wenn er ausführ: »So wird den Fremden in Rom oft die Beobachtung verstimmen, dafs hier das Mittelalter die antiken, die Neuzeit die mittelalterlichen Bauwerke nach eigenem Bedürfnis und Geschmack rückfichtslos beseitigt oder umgestaltet hat; aber gerade in diesem fozufagen naiven Verfahren spricht sich die Empfindung eines ununterbrochenen Zusammenhanges mit der Vergangenheit aus, deren Denkmäler den Römern eben nicht als etwas Totes, Abgetanes, daher auch nicht als Gegenstände historischer Betrachtung und pietätvoller Schonung erscheinen. Was auch das Mittelalter und die Neuzeit in Rom verwüftet haben, sie haben doch immer die künstlerische Ueberlieferung in ihrer Art festgehalten, und wie die römische Kaiserzeit gebaut, wie sie namentlich die Innenräume gestaltet und ausgeschmückt hat, das sehen wir aus den Kirchen und Palästen vor allem der Renaissance fast besser als aus den gerade von ihr noch arg verstümmelten Resten des Altertums.«

⁵⁷⁾ Vergl.: Antikes und Altchrisfliches in Rom. Grenzboten, 27. Sept. 1900, Nr. 39, S. 620.